

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

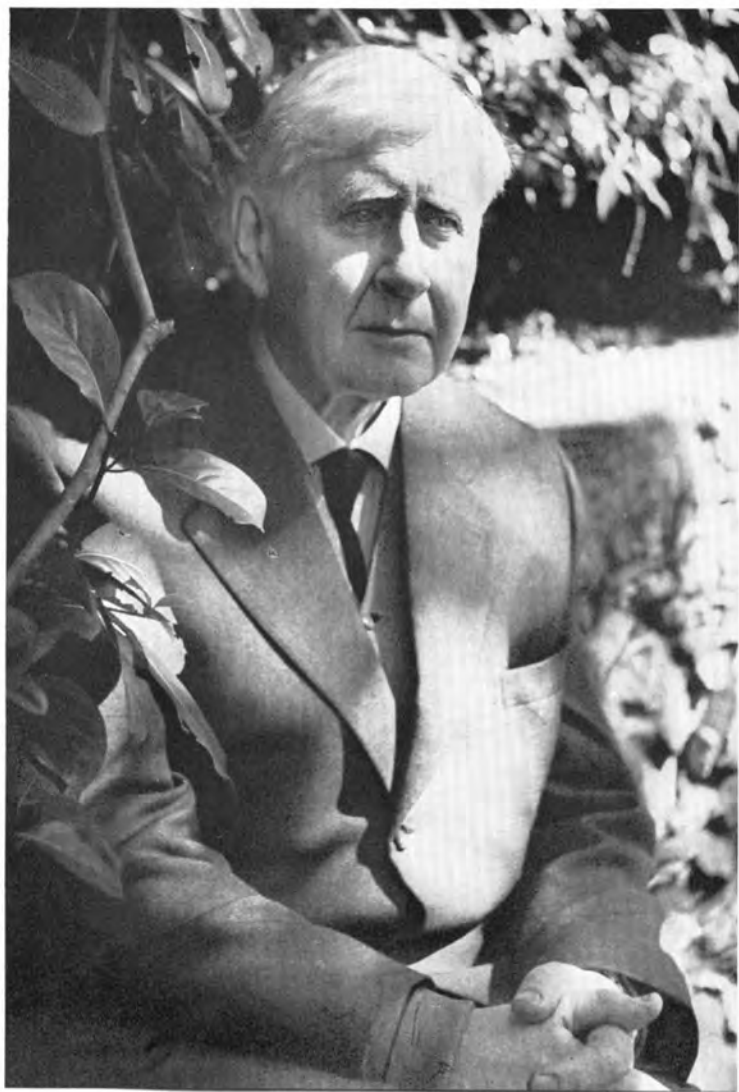
DRITTER BAND

1958/59

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

KARL REINHARDT

14. 2. 1886 — 9. 1. 1958



Karl Reinhardt

Gedenkworte für

KARL REINHARDT

von

Werner Jaeger

Aus der Ferne meiner zwanzigjährigen amerikanischen Wirksamkeit, besonders während der katastrophalen Jahre der Weltentzweiung und deutscher Absonderung, war es nicht leicht, dem Weg meiner alten deutschen Freunde und Mitforscher zu folgen; daher war es ein Glück für mich, daß ich Reinhardt jung gekannt hatte und der Tiefe seines Wesens und Gemüts einmal nahe gekommen war. Menschen, die in frühen Jahren die gleichen Helden verehrt und in der gleichen Sphäre ihre Form gefunden haben, können sich auch bei später getrennter Lebensbahn und Entwicklung nicht ohne tieferes Verständnis gegenüber stehen. Jener frühe Eindruck, den ich im Reinhardtschen Hause in Berlin-Steglitz von dem Vater gleichen Namens, dem bekannten Gymnasialreformer und Ministerialrat, und dem hochbegabten, doch eher stillen Sohn empfing, der des Vaters hohe wissenschaftliche

Erwartungen bald in ungeahntem geistigen Aufstieg über-
treffen sollte, hat sich mir mit der dauernden Kraft eines Er-
lebnisses eingepägt, und ich konnte ihm von da an nur be-
wundernd folgen.

Zu der Zeit, als ich ihn in seinem Elternhause besuchen
durfte, bewegte unser Gespräch sich um seine ausgezeichnete
Doktorarbeit »De Graecorum theologia capita quattuor«, die
sich unter anderem mit der spätantiken, allegorisch-theolo-
gischen Homererklärung beschäftigte. Doch daneben erwuch-
sen schon die Ideen seines bedeutenden ersten Aufsatzes über
die Behandlung der ägyptischen Religion bei Hekataios von
Abdera, dessen verlorenes Werk aus Diodors Geschichte noch
zum Teil zu rekonstruieren ist. Als gelehrte Philologen zer-
gliederten wir stundenlang den Diodortext, auf dem sich seine
Schlüsse aufbauten, um sie auf ihre Haltbarkeit zu prüfen.
Später sollte sich Reinhardts Forschung oft in weitesten
Zusammenhängen bewegen, aber seine Arbeit erwuchs auch
später, wenn nicht aus Textkritik und -analyse, so doch stets
unmittelbar aus der tiefen Versenkung in die Texte.

Es war aber schon damals deutlich, daß neben der philolo-
gischen Tradition noch andere Einflüsse bei ihm wirksam
waren. Sein geistreicher Schwager, der bekannte Psychiater
Kurt Hildebrandt und ein großer Leser Platos, war in seiner
Betrachtungsweise tief von Stefan George bestimmt, und das
neue Verhältnis zu Literatur und Kunst, das von diesem
Kreise ausstrahlte, sollte später Reinhardts Fragestellung und
seine Behandlung literarischer Probleme und Gestalten des
Altertums stark bedingen. Doch letzten Endes wirkte in ihm
Nietzsches Geist, der gegen die Kathederphilologie rebelliert
und sich, von dieser befeindet, dann von ihr abgekehrt hatte,
je mehr er über die Dimension ihrer Probleme hinausstrebt.

Reinhardt ist nicht den Weg des Propheten oder Dichters gegangen. Er blieb beim Altertum und sogar bei den Philologen, doch er blieb nicht bei den Fragestellungen und Methoden des 19. Jahrhunderts stehen. In dieser Art der Selbstbegrenzung sollte er, der zu allem fähig war, sein Höchstes leisten.

Reinhardt ging leider bald von Berlin weg und habilitierte sich in Bonn, wo sein Vater einst studiert hatte und ein Mitglied des Bonner Kreises um Usener und Bücheler gewesen war. Sein erstes Buch erschien dort, der *Parmenides* (1916). »Haben Sie schon Reinhardts Buch gesehen?« fragte mich Wilamowitz in fast erregtem Ton, als ich ihn besuchte. Er schien immer auf ein Zeichen zu warten, ob und wie die Wissenschaft vom Altertum, die er und seine Altersgenossen in heroischer Lebensarbeit neu aufgebaut hatten, in der kommenden Generation weitergehen sollte. Er erkannte sofort die bedeutende Leistung. Die Vorliebe des jungen Gelehrten für den am schwersten verständlichen und herbsten unter den vorsokratischen Denkern, dessen Fragmente noch voller Rätsel steckten, war in hohem Grade charakteristisch für seine Wahl. Der philosophische Tiefsinn des alten Eleaten, noch in den Schleier der Dichtung gehüllt, war, was ihn anzog; seine Deutung widersprach von der ersten Seite kühn der seit Diels grundlegendem Werke herrschenden Ansicht von der Zeitfolge und Entwicklung der frühen griechischen Denker.

Umwertungen ganzer Persönlichkeiten wurden hier vollzogen. Alles wirkte revolutionär, manches stieß natürlich auf Widerspruch, aber ein Umlernen begann unter dem Zwang tief eindringender Interpretation der erhaltenen Reste. Der Eindruck der Originalität war unleugbar. Alles im vorsokratischen

Raum erstrahlte in neuer Frische und geriet wieder in Bewegung. Und das ist mit Reinhardts Büchern so geblieben bis zu dem letzten, was er geschrieben hat. Der Stempel des Genialen war allem, was er angriff, aufgedrückt. Es hatte Größe und Ursprünglichkeit und verriet einen Forscher ganz unkonventionellen Schnitts, von einer Eigenart, die auch vor Eigenwillen nicht zurückscheute: Er war im tiefsten Grunde seiner selbst gewiß und daher seines Weges sicher. So trat er ein in die wissenschaftliche Welt mit einer seit Erwin Rohde so nicht gekannten Einheit philologischer Schulung und intensiver geistiger Durchdringung des Gegenstandes, die stets an Neuschöpfung grenzte und darin etwas im Bereich rationaler philologischer Methodik so nicht Erhörtes, Geheimnisvolles hatte.

Man vernahm aus Bonn in dem verstandeshellen Berlin erstaunliche Einzelheiten über Reinhardts Lehrtätigkeit. Der junge Privatdozent, von großer Gestalt und bedächtigen Bewegungen, zurückhaltender Art der Äußerung, aber heiterem Humor, konnte plötzlich mitten in der Vorlesung innehalten und eine Weile sinnend und schweigsam dreinschauen, bis die Inspiration kam oder der treffende Ausdruck gefunden war, aber niemals war er mit leerem Gerede eine Pause zu füllen bemüht. So wurde er uns geschildert, auch bei öffentlichem Vortrage. Er hatte den Mut zu sich selbst, doch das ehrwürdige Publikum staunte.

Sein Erfolg als glänzender Lehrer blieb ihm bis in sein Alter treu. Er wirkte später als Professor an den Universitäten Frankfurt am Main und vorübergehend Leipzig, dann dauernd in Frankfurt. Die Hörer hatten das Gefühl, der unmittelbaren Selbstmitteilung einer bedeutenden Individualität beizuwohnen. Als solche erschien er auch in seinen Büchern und

im persönlichen Verkehr. Und es ist diese Seite, die er auch an den großen Alten mit Vorliebe suchte und zu erfassen mußte. Die Schriftsteller des Altertums waren für ihn nicht eine Reihe mehr oder weniger gleichförmiger klassischer Gestalten, sondern alles Menschen eigener Prägung. Er bekundete darin den Einfluß der von Wilamowitz in der Altertumswissenschaft heimisch gemachten historischen Sehweise, die er noch zuletzt stark betont hat. Trotz vielfachen Widerspruchs gegen diesen seinen Meister und trotz der mehr literarisch gearteten Geistigkeit Reinhardts ist er dennoch im Großen dessen Spur gefolgt, und das letzte, was er geschrieben hat, eine kurze Würdigung von Wilamowitz für die »Deutsche Biographie«, gipfelt in einem offenen Bekenntnis zu der unerreichten wissenschaftlichen Größe dieses Mannes. Es wäre unrichtig zu sagen, daß Reinhardt eigentlich kein Mann der Philologie und der Wissenschaft vom Altertum gewesen und nur durch die hinreißende Persönlichkeit von Wilamowitz bei der Stange gehalten worden sei. Trotz höchster Eigenart und faszinierender Subjektivität in all seinen Äußerungen verdankte er der wissenschaftlichen Schulung seines Geistes und Charakters weit mehr und weit Höheres, als dem bloß ästhetisch-genießenden Teil seiner Hörer bewußt sein mochte. Man könnte sagen, daß Reinhardts Werk als Gelehrter der Versuch ist, die Lebensnähe und den Realitätssinn seines Lehrers Wilamowitz mit der durch die Krisen und Erneuerungen des ersten Vierteljahrhunderts innerlich umgewandelten Geistesform zu durchdringen und dadurch in einem wahrhaft humanistischen Sinne sich zu eigen zu machen. Denn trotz gelegentlicher kritischer Seitenblicke auf das, was er etwas ungeduldig Programmhumanismus nannte, gehörte er doch ganz unserer Generation an und war von dem gleichen

Ethos erfüllt, wie jeder sich erinnert, der an den regelmäßigen, von ähnlichen Ideen bewegten Zusammenkünften seiner Altersgenossen in Weimar, später in Naumburg, teilgenommen hat. Dort traf ich ihn zum zweitenmal in unserem Leben mehrere Jahre hindurch. Obwohl er sich meist schweigend verhielt und an unseren praktischen Sorgen um die Neugestaltung des deutschen Erziehungswesens kaum tieferen Anteil nahm, herrschte doch Einigkeit in der humanistischen Grundhaltung. Zu ihr hat er sich noch vor wenigen Jahren in diesem Kreise in seinem schönen Nachruf auf den Archäologen Ludwig Curtius im Rückblick auf jene fruchtbare Zeit vor der politischen Katastrophe der dreißiger Jahre erneut bekannt.

Es war damals, daß die Geisteswissenschaft und die Literatur und Kunst der Zeit sich wieder einander näherten und auch innerhalb der Geisteswissenschaft die Klüfte zwischen den Fachdisziplinen überbrückt wurden. Reinhardt hat stets offenen Blickes die Errungenschaften anderer Fächer wie der Kunstgeschichte, der Germanistik oder der Romanischen Philologie zu würdigen und von ihnen zu lernen gewußt. Was dort vor sich ging, waren für ihn keine bloßen Namen; mit dem Lebenswerk eines Heinrich Wölfflin, Karl Voßler, Ernst Robert Curtius oder Friedrich Gundolf, wie mit den philosophischen Führern seiner Zeit hat er sich innerlich auseinandergesetzt. Er war ein lebendiger Mensch seiner Generation und ein Geist von universaler Weite. Er hat daher auch für andere Nationen und deren Kultur ein eignes Verständnis gehabt und hat bei seinen Besuchen im Ausland, in Oxford und Amerika, als Persönlichkeit starken Eindruck gemacht.

In den Werken seiner Reifezeit, dem monumentalen »Poseidonios« und dem Buche »Kosmos und Sympathie«, den

»Platonischen Mythen« und dem großen Sophoklesbuch vollendet sich seine Gestalt als Forscher und Deuter der antiken Geisteswelt. Zum Ausgangspunkt war ihm dabei die innere Form der Individualität geworden, die er in ihren Äußerungen als die Einheit von Stil und Gedankenform suchte, wie er sie in sich selbst fand und zur Bewußtheit erhob. So kam es, daß in jenen Büchern zugleich auch seine eigene Person Gestalt gewann. Es lebte in ihm, dem Gelehrten, ein Künstler und Schriftsteller von hohem Rang. Aus dieser seltenen Verbindung flossen auch seine Erkenntnisse.

Hinter all dem aber lag die religiöse Dimension seines Geistes, die überall, doch am schönsten in seinem »Sophokles« zum Ausdruck drängte. In dem letzten seiner größeren Werke hat Reinhardt sein als Achse durch seine Forschung laufendes Formprinzip nicht nur auf eine einzelne Gestalt, sondern auf die Gesamtheit der griechischen Literatur angewandt. Statt uns eine im stofflichen Sinne systematische Literaturgeschichte zu geben, was ihm völlig fernlag, nahm er seinen Weg durch die Jahrhunderte von Homer bis in die klassische Zeit unter dem bezeichnenden Titel »Von Werken und Formen«. Das Buch hat auch in nicht fachlichen Kreisen weiteste Verbreitung gefunden. Es führt ihn zu immer konsequenterer Anwendung seines Formgedankens auf verschiedene Erscheinungen und Persönlichkeiten der griechischen Literatur. Auch in der Art seiner Betrachtung der griechischen Philosophie zeigt sich die Abneigung Reinhardts gegen alles Systematische, sei es die Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung in ihrer Gesamtheit, wie es für die Philosophiegeschichte älteren Stils seit Hegel charakteristisch war, sei es gegen die Analyse der logischen Struktur eines Gedankensystems, obgleich ja auch das Form im höchsten Sinne ist. Doch wie Nietzsche es vor

ihm getan hatte, bevorzugt Reinhardt die seelische Form des Denkers und was an ihr für seine Individualität bezeichnend ist. Seine Art wird mehr und mehr zur eignen Methode, aber ihre Handhabung bleibt doch stets sein persönliches Charisma, unnachahmbar.

Ich habe Reinhardt hier notgedrungen nur aus dem Abstand zu sehen vermocht, der es mir unmöglich macht, tiefer in das Persönlichste einzudringen, in dem fraglos der Zauber seines Wesens lag und den die mit Entzücken spürten, die ihm als Freunde oder Schüler nahe kamen. Er war ein inkommensurabler Geist, *sui tantum similis*. Als solcher gehört er nicht nur der Philologie an, sondern der Geschichte des Geistes unserer Zeit. Wenn die Klassische Philologie aus dem Bilde der deutschen Kultur auch heute nicht wegzudenken ist, so ist das nicht zuletzt Karl Reinhardt zu danken.